

W. F. Haug

## Die Einübung bürgerlicher Verkehrsformen bei Eulenspiegel

### 1. Die Fragestellung

Der oberdeutschen Fassung des Ulenspeigel, deren Ausgabe von 1515 bisher fälschlich als Erstdruck galt, der auf der Übersetzung einer älteren niederdeutschen Fassung beruhte<sup>2</sup>, widerfuhr eine stürmische Aufnahme. Die 96 Historien wurden nicht nur gelesen, sondern verschlungen. Die Auflagen folgten ungewöhnlich rasch aufeinander, Bearbeitung folgte auf Bearbeitung, Imitation auf Imitation. Auch wenn in Deutschland um 1515 kaum jeder Zwanzigste lesen konnte, so hatten die Lesekundigen doch die Funktion von Multiplikatoren, denn es wurde sehr viel vorgelesen und daneben von den Zuhörern auch weiterhin mündlich tradiert.

Die Vorgeschiede der Druckfassung deutet erst recht darauf hin, daß hier die Aufnahme eine ungewöhnlich aktive Rolle spielt. Als – wie vermutet werden kann – der Stadtschreiber Hermann Bote (ca. 1450-1525) war „durch etlich Personen gebeten worden, daz ich dise Historien und Geschichten<sup>4</sup> ihn zulieb sol zesamenbringen und beschreiben, wie vorzeiten ein behend listiger und durchtribener, eins Buren Sun --- waz er getriben und gethon hat ...“<sup>5</sup>, als diese Bitte an den Autor gerichtet worden war, da waren die Berichte vom Treiben jenes behend-listigen, durchtriebenen Bauernsohnes aus dem Braunschweigischen zum Teil wohl schon anderthalb Jahrhunderte immer wieder erzählt und weitererzählt worden von Leuten, die weder schreiben noch lesen konnten. Später überflogen die Geschichten von dem in diesem vielschichtigen und langwierigen, i.e.S. unliterarischen Überlieferungsprozeß zur literarischen Figur geformten Dill Ulenspeigel, die lokalen und sogar eine ganze Reihe von sprachlichen Grenzen. Die Niederränder eigneten sich diese Figur an, aber auch die Engländer und die Polen. In Frankreich wurde sie auf eine Weise aufgenommen, daß die literarische Herkunft vergessen wurde: „vif et malicieux sans méchanceté“, umschreibt der *Littré* die Bedeutung dieses Begriffs.

Hervorbringung und Aufnahme der Eulenspiegel-Geschichten sind von Anfang an unauflöslich miteinander verbunden. Deshalb kann Eulenspiegel mit gutem Grund als *Volksheld* aufgefaßt werden. Wo ferner so viele Völker sich eine derartige Figur aneignen, da muß etwas umfassend Historisches zugrunde liegen. Was war es, das sich im Eulenspiegel wiedererkannte? Wo die Völker derart zugreifen, da tut sich ein Markt auf; und wo sich ein Markt auftut, da nähern sich die mehr oder minder gebildeten Schreiber – die Verleger nicht zu vergessen. Nicht um sie geht es in der folgenden Untersuchung, die in den Eulenspiegel ihre Botschaften einpackten – oder auch nur ihre Waren —, um bei denen, die für den Eulenspiegel bereits eingenommen waren, in dieser Verpackung anzukommen.

Nicht ihre Verwandlungen des Eulenspiegelstoffs interessieren im folgenden, sondern „das Volk“, seine unliterarische Spiegelung in einem Stück Literatur. Eulenspiegel interessiert uns als Volksgestalt aus der Epoche des bürgerlichen Anfangs. Entscheidend für diese Figur ist, daß sie weit vor die Reformation und somit vor die fröhlig-bürgerliche Revolution zurückreicht, die in Deutschland im Großen Bauernkrieg ihren kämpferischen Höhepunkt hatte <sup>6</sup>. So vielschichtig dann die 96 Historien aus *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Uulenspiegel* sind, so viel Zutat und Ausarbeitung in ihnen im Vergleich zur älteren mündlichen überlieferung im Niederdeutschen bereits enthalten sein mag, so ist ihr Kern und Zusammenhang — im Gegensatz zum Faustus des Volksbuches und erst recht des Puppenspiels — geprägt von dieser Abkunft aus der vorrevolutionären Epoche der Ausbreitung bürgerlicher Beziehungen am Ausgang des Mittelalters. Eulenspiegel hat noch keine „zwei Seelen in der Brust“, auch keinen Antagonisten von der Art des Mephisto neben sich. Man sucht in seinen Historien vergebens nach Spuren des religiösen Dualismus; außer den gesellschaftlichen Interessen-gegensätzen gibt es keinen „Riß“ durch diese Figur, sie denkt sich kein Jenseits, kennt weder Sünde noch Teufel und hat noch kein Gewissen. Sie stirbt nicht anders, als sie gelebt hat. Sie ist in sich (noch) unzerfallen.

Die Frage nach dieser Volksfigur stößt also vor in die früheste Schicht des Bürgerlichen zu Beginn seiner europäischen Durchsetzung zur gesellschaftlich herrschenden Gestalt. Die Untersuchung gilt einer Figur sozusagen aus der ersten Generation des Bürgers in Geschichte und Literatur, genauer seiner plebejischen Erscheinungsform, in der Bourgeois und Proletarier — die späteren Hauptgestalten der bürgerlichen Gesellschaft — gleichsam noch erst in Scheidung befindlich enthalten sind.

## 2. Eulenspiegel-Deutungen

### Worin also hat Eulenspiegel sein Wesen?

Auf den ersten Blick scheint die Antwort nahezu liegen. Wesentlich sind die „Wortspielhistorien“, in denen Eulenspiegel mit der Taktik des Wörtlichnehmens operiert. Aber beim zweiten Blick wird die Sache wieder unklar. Aus zwei Gründen. Erstens wegen der Vielzahl von Geschichten, die *nicht auf dem Wörtlichnehmen beruhen*. Und zweitens, den ersten Einwand einmal beiseite geschoben, wegen der Vielzahl der Deutungen, die der Taktik des Wörtlichnehmens gegeben worden sind. Clemens Lugowski hat dieser Vielfalt der Deutungen die Theorie unterlegt, mit Eulenspiegel stehe es ähnlich wie mit dem Narren, der bis zu einem gewissen Grad „ein historisch *neutrales* Wesen“ sei, ein Mensch, dessen historisch bestimmte Struktur zerstört sei. Daher „ist der Narr historisch heimatlos und kann von einander sehr fremden Zeiten gleichmäßig anerkannt werden. Er ist ein leeres Gefäß, in das die verschiedenen Zeiten ihre verschiedenen Gehalte füllen. So kann eine Figur ‚ewig‘ werden“ <sup>7</sup>. Entsprechend deutet Lugowski das Wörtlichnehmen als ein „Herausreißen“ des Wortes aus dem Satz und damit „aus den Zusammenhängen des lebendigen Sprechens“, in denen allein die konkrete Bedeutung sich herstellt B. Daraus, daß dieses „Herausreißen“ sich immer wiederholt, folgert Lugowski: „Dieses Wesen ist nicht mehr zeithaft, sondern zeitlos und unbewegt.... In der Wiederholung ... .

liegt ein Merkmal zeitlosen Seins . . . : es handelt sich nicht um *inhaltlich* bestimmtes Sein, sondern um eine bestimmte Weise von Weltgegebenheit überhaupt..."<sup>9</sup> – Diese Deutung kommt auf vermittelte, aufwendige Weise zu dem Resultat „ewigen“, wenn auch nur formalen Wesens der Figur. Mit weniger Umständen kamen und kommen andere Autoren immer wieder zur Auffassung vom „ewigen Eulenspiegel“. Nach Barbara Könneker hat im Eulenspiegel „die zu allen Zeiten gültige Wahrheit erstmals konkrete Gestalt angenommen, daß das Lebendige als das ewig Wandelbare, nie Greifbare und Proteushafte notwendig und immer mit dem Normativen, scheinbar Endgültigen und Starren in Konflikt gerät und diesem, auf die Dauer gesehen, den Sieg abgewinnt“<sup>10</sup>. Entsprechend deutet Barbara Könneker auch das Wörtlichnehmen, das sie „Wortwitz“ nennt: „Erstmals wurde in diesem Umkreis die Sprache gleichsam als Selbstzweck erfahren und gegen die zweckgebundene und durchrationalisierte Welt des Bürgertums ausgespielt.“<sup>11</sup> Einerseits das Irrationale gegen die Zweckrationalität, verkörpere Eulenspiegel anderseits, „wie es sonst nicht möglich war, die Idee des Einmaligen, Besonderen und Unverwechselbaren, kurz, die Idee der Individualität“ in einer ständig durchregelnetzten Gesellschaft<sup>12</sup>. Man sieht an solchen Deutungen, welche vom Wind der Zeiten geschützten Räume die Metaphysik in der Literaturwissenschaft zum Unterschlupf gefunden hat. So wird Eulenspiegel zur Figur der „ewigen Wahrheit“, daß menschliche Vernunft und Allgemeinheit am Irrationalen und Besonderen scheitern muß. „Das ethische und religiöse Selbstverständnis des Menschen“, heißt es bei Könneker weiter, „wird durch die Schwänke Eulenspiegels nicht angetastet. Dieses bewegt sich auf einer Ebene, die sich seinem Zugriff entzieht. Er begnügt sich damit, den Menschen zu demonstrieren, daß das Dasein keineswegs einhellig von der Vernunft durchformt, sondern voller Sprünge, Willkürlichkeiten und Überraschungen ist“ usw. usf. In dieser Deutung bleibt Eulenspiegel „ewig“ ein Kirchendiener, der durch Erschütterung diesseitiger Vernunftgewissenheit auf die jenseitigen Wahrheiten vorbereitet i<sup>3</sup>. – Umstandsloser „philosophiert“ Fritz Martini – stellvertretend für viele andere zitiert -- in seiner „Deutschen Literaturgeschichte“: „Aber in diesen schalkhaften Possen birgt sich eine tiefe Weisheit, und sie sprach aus ihnen zu allen Zeiten. Der ewige Widerspruch in allem Leben wird in Eulenspiegels Lachen zu tiefssinniger Erfahrung; ein freier, unbändiger Geist spielt kühn mit allér Wirklichkeit, er entdeckt alle die Widersprüche im täglichen Handeln und Reden und widerlegt sie aus ihrer eignen Logik.“<sup>14</sup> Überlassen wir die aus ihrer eignen Logik widerlegten Widersprüche ihrem verdienten Schicksal. Notieren wir nur noch, daß solche Interpretationen ewigen Wesens sich fast wortwörtlich wiederholen in der Sekundärliteratur zum Schwei<sup>15</sup>.

Soviel als Kostprobe von den unhistorischen Interpretationen. Werfen wir einen Blick auf ihr Gegenteil! Martini, durchaus eklektisch, hat auch eine historische Deutung parat: „Der unzünftige kleine Handwerker bäuerlicher Abstammung spielt hier den reichen Zunftmeistern der Stadt boshaftie Possen, indem er alles falsch versteht oder allzu wörtlich “ hrt.“<sup>16</sup> Ähnlich die Brockhaus-Enzyklopädie: „Die Schwänke ... wollen die Überlegenheit des bäuerlichen Mutterwitzes über das hochgeschraubte Selbstbewußtsein des städtischen handwerklichen Zunftwesens und gegenüber

dem Dünkel der geistlichen und weltlichen Herren zeigen."<sup>17</sup> Erismanns „Geschichte der deutschen Literatur“ drückt diese sozialhistorische Interpretation in wünschenswerter Deutlichkeit aus: Eulenspiegels Streiche „beruhen auf Klassenhaß“. Angetan werden sie „den Geistlichen, Herren und Städtern“, und sie repräsentieren „die Rache des verachteten und auch literarisch viel verspotteten Bauern“<sup>18</sup> – Aber jedem, der die Eulenspiegel-Geschichten wirklich gelesen hat und nicht nur über sie schreibt, drängen sich Einwände auf. Wie verhält es sich mit den Geschichten, in denen Eulenspiegel Bauern verspottet, vor lachenden Städtern verächtlich macht und um ihr Gut bringt? Und wo er Zunftmeistern die Streiche spielt, da sind es nicht nur die „reichen Zunftmeister“, sondern gelegentlich gerade die Ärmsten. Obwohl in der Tat der Gegensatz Meister Geselle (bzw. „Knecht“)<sup>19</sup> in fast einem Sechstel der Historien unmittelbar bestimmd ist und in noch mehr Historien Eulenspiegel als Käufer oder Verkäufer von Waren irgendwelchen Handwerkern entgegentritt, faßt doch keine dieser Deutungen, die vom Klassencharakter der Eulenspiegelgestalt in den bisher referierten Weiser ausgehen, mehr als einen Teil der Geschichten und an diesen womöglich nur einen Aspekt. Wolfgang Lindow hat festgestellt, daß „in etwa 55“ der 96 Historien von Eulenspiegel „Vertreter der verschiedensten Zünfte seine Gegenspieler“ sind<sup>20</sup>. Und er schließt „aus der Fülle der Handwerkerstreiche ... , daß es wohl zunächst diese Berufsstände waren, die er ihres übertriebenen Selbstbewußtseins wegen neckte und über deren strenges Zunftwesen er sich wohl oft genug geärgert hatte, wenn er als Böhnhase<sup>20a</sup> sein Auskommen suchen wollte.“ Aber Lindow sieht auch die andern Historien, in denen Eulenspiegel der Antagonist von Adligen, Klerikern oder Bauern ist. Und nun kann man an seinem redlichen und wohlfundierten Text beobachten, wie der Ausweg aus solchen Widersprüchen des Materials in eine Philosophie für den Hausgebrauch führt: „Aber es ist nie in erster Linie der Stand, den Eulenspiegel zum Ziel seines Spottes macht, sondern es ist stets eine bestimmte Verhaltensweise eines einzelnen gegenüber den realen Ordnungen, die bloßgestellt und angeprangert wird. Den hochmütigen Bürger, den geizigen Bäcker, den egoistischen Fleischer, den boshaften Apotheker, den protzenden Bader, den eingebildeten, hochnäigen Weinräpfer verlacht er und entlarvt dadurch ihre persönlichen Defekte. Zu der grobianischen, derben Heiterkeit tritt so mehr oder weniger bewußt die erzieherische Wirkung des Schwankes, und durch das Gelächter wird eine gewisse Weisheit sichtbar, die sich hinter der vorgegebenen alltäglichen Wirklichkeit verbirgt.“<sup>21</sup> Nicht die „realen Ordnungen“, also die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern die „persönlichen Defekte“ eines einzelnen der Anstoß für erzieherisches Einwirken in der Maske grobianischer Heiterkeit?

Umgekehrt scheint eher ein Schuh daraus zu werden. Hans Hagen Hildebrandt versuchte in einer interessanten Analyse, die ' sozialhistorische mit rollentheoretischen Argumenten kombiniert, das Gegenteil darzulegen. Eulenspiegel gehe es darum, die „gesellschaftliche Hierarchie“ zu entlarven und aufzukündigen. Die Vielzahl der Berufe und ökonomischen Charaktermasken, in denen Eulenspiegel zweifellos auftritt, sowie die Vielfältigkeit seiner „Tatorte“ sollen nach Hildebrandt „vor allem zeigen, daß sich seine Taktik überall anwenden läßt und nicht untrennbar mit diesem einen, im

modernen Sinn als ‚Einzelpersönlichkeit‘ verstandenen Individuum Till verbunden ist. Er ist vielmehr als Individuum Exempel für andere in ähnlichen Verhältnissen, und darum geht eine Analyse seiner Geschichten, die einen ‚Charakter‘ Eulenspiegels hypostasiert, von falschen Voraussetzungen aus.“<sup>22</sup> Hildebrandt geht stattdessen von der Rollenhaftigkeit und Konventionalität der gesellschaftlichen Verhältnisse aus. Der ökonomische Antagonismus von Meistern und Gesellen, frühbürgerlicher Vorläufer des Gegensatzes von Kapital und Lohnarbeit, wird von Hildebrandt in der Art der spätbürgerlichen Soziologie als „Rollenspiel“ aufgefaßt. Entsprechend deutet er auch die Taktik des Wörtlichnehmens. Sie beruhe auf der Sprengung des zum Rollenspiel gehörenden „Interaktionsschemas“ durch „freies“ Erzeugen individueller Bedeutungen für die ausgesprochenen Worte“<sup>23</sup>. — Die Rollentheorie erlaubt es aber nicht, die ökonomischen Formen bestimmter Produktionsverhältnisse und das durch sie „Form-bestimmte“ (z. B. Verwertungsprozeß und Arbeitsprozeß) auseinanderzuhalten. So faßt auch Hildebrandt den Sprachzusammenhang, in dem Eulenspiegel seine Wesenskraft entfaltet, nur diffus. In der Kürzelsprache, die für die Produktionssphäre nach der Seite des konkret nützlichen Charakters der Arbeit typisch ist, meint er unmittelbar „den stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse“ am Werk zu sehen<sup>24</sup>. Und wahrscheinlich weil der Ausdruck — der ein unausgewiesenes Marx-Zitat darstellt — den Begriff „stumm“ enthält, spricht er gar von „tendenzieller Sprachlosigkeit der Arbeitsanweisungen“, als ob nicht gerade in der Produktionssphäre der Handwerker noch das sicherste Verhältnis zum objektiven Prozeß und zu den\* Sachen hätte.

Hildebrandt spürt zu Recht, daß der Übergang von den alten „gemütlichen Knechtschaftsverhältnissen“ zum Klassengegensatz mit seinem Thema zu tun hat, weil die Kommunikationsformen der „Gemütlichkeit“ noch lange „überhängen“, wenn das Grundverhältnis der Meister zu den Gesellen schon das des Klassenantagonismus ist, aber er vermag diesen Aspekt nicht rein herauszuarbeiten. „Das Rollenspiel Meister Knecht ist Teil der gesellschaftlichen Hierarchie ... ; es läßt privaten Interpretationen (Bedürfnissen) keinen Raum“, schreibt er und deutet somit unterschwellig Eulenspiegel als die Verkörperung des Privaten gegen das Gesellschaftliche. Aber ist nicht die Kapitalmacht erst recht Privatmacht? Und ist die Arbeit nicht vielmehr werdende gesellschaftliche Macht? So wird Eulenspiegel zum Kritiker des „hierarchischen Rollenspiels“ und dem diesem entsprechenden Sprachzustand. Er wolle in seinen Streichen zeigen, „daß es keine Garantie dafür gibt“, vom andern verstanden zu werden“. So stößt auch Hildebrandts Interpretation durchs konkrete Gesellschaftliche hindurch in die dünne Luft philosophischer Allgemeinheiten. Eulenspiegel als Kritischer Theoretiker und negativer Sprachkritiker, der „einen Reflexionsprozeß in Gang“ setzt<sup>26</sup> — aber welchen? „Demonstration durch Handeln ist sein Verfahren; auch ihm steht eine neue Sprache nicht zur Verfügung.“<sup>27</sup> Dafür ist er einer, der seine „Interaktionspartner“ ... entlarvt“<sup>28</sup> indem er sie dazu bringt, „mit Wut und Gewaltandrohung“ zu reagieren – und zwar „sie“, „die andern“ in ihrer Allgemeinheit, wie es „die Sprache“ schlechthin ist, was Eulenspiegel kritisiert. Hildebrandt endet mit der pessimistisch-ahistorischen Feststellung, die eine ganze spätbürgerliche

Weltanschauung in nuce enthält, die „Denunziation der Gewalt“ sei „seit Eulenspiegel nicht leichter geworden“<sup>29</sup>.

Hildebrandts Interpretationen sind in einer Hinsicht vergleichbar mit so vielen anderen Interpretationen, denen er sonst widerspricht: er vergeistigt Eulenspiegel. Was immer dieser tut – von vornehmerein wird unterstellt, es deute auf das Ganz Anders des Bestehenden, verfolge eine sublime, negativ-kritische lehrhafte Tendenz. So wird das Negative der Eulenspiegelfigur durch Hypostasierung zur reinen Negativität in ein Positives, Vorbildliches umgeschönt. Klaus Heinrich hat der Zweideutigkeit des Eulenspiegels Rechnung getragen, indem er ihr Negatives aufnimmt, aber gleichwohl im Positiven aufhebt. „Eulenspiegel war kein harmloser Mann. Er war ein Zyniker, vielleicht ein Verbrecher so wie heute Genet, boshart und geistreich, verschlagen ohne die Sicherungen des Odysseus im Hintergrund. Es sieht aus, als ob er die verrät, die ihm glauben. Aber er war kein ‚Verräter‘, denn er verrät nicht die Menschen, sondern das Selbstzerstörerische ihres Tuns. Er war ein Wahrheitssucher oder (mit dem wunderschönen Wort, das Günther Anders wieder zu Ehren gebracht hat) ein Menschenfreund.“<sup>30</sup> Seine Technik sei „die uralte der Verfremdung, die von Brecht mit diesem Namen benannt und zur Technik eines darstellenden Erkennens in der entfremdeten Gesellschaft gemacht worden ist.“<sup>31</sup> Es geht also weder um das Ewigmenschliche noch um einen Klassenstandpunkt, sondern um erkennendes Darstellen entfremdeter gesellschaftlicher Verhältnisse. Aber Klaus Heinrich bezieht sich vorwiegend auf die als besonders bedeutungsvoll herausgehobenen Historien (nämlich die 4. und die 25. Historie), bei denen es Eulenspiegel nicht um materiellen Vorteil geht und bei denen er auch nicht nur zerstörerische Streiche verübt; sodann bezieht er sich vor allem auf solche Geschichten, in denen das Zerstörerische des verübten Streichs aus dem Wörtlichnehmen eines Auftrags des Opfers resultierte. So deutet er Eulenspiegel als den, der die Dialektik von Opfer- und Tätersein aufdeckt, anstatt Opfer und Täter auseinanderzudividieren<sup>32</sup>. Aber das Entfremdete der Gesellschaft droht in dem Maße zu verschwinden, in dem nicht die konkreten Zusammenhänge analysiert werden, sondern unvermittelt zu den Bedeutungen übergegangen wird.

Wenn im folgenden versucht wird, etwas näher auf das Material der Eulenspiegel-Historien einzugehen, so nicht in erster Linie, um einmal mehr den bisherigen Deutungen eine konkurrierende entgegenzusetzen. Sondern es soll gleichsam der „Unterbau“ verstärkt werden, auf dem jede verallgemeinernde Deutung sich begründen können muß. Und da die vorliegenden Notizen der Faszination des Volkes durch eine historisch-literarische Gestalt aus der Phase der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft gelten, kann es nicht unzulässig sein, sich unter Ausklammerung vieler wichtiger philologischer und motivgeschichtlicher Fragen dem erzählten Inhalt zuzuwenden. Im Ergebnis wird zu prüfen sein, ob es möglich ist, nicht nur eine allgemeine Deutung der Eulenspiegel-Figur auf ein festeres Fundament zu stellen, sondern auch in bezug auf die Eulenspiegel-Historien die Diskussion einiger Streitfragen der Volksbuchforschung mit zusätzlichen Argumenten zu versehen, darunter die Frage nach Bedingungen und Elementen der Konstitution dieser Art von Literatur, sowie nach ihrem Stilisierungs- und Integrationsprinzip, das die

**Anfügung und Anverwandlung von Wanderanekdoten an den Eulenspiegel, der dadurch zur literarischen Figur wird, erklären könnte.**

### 3. Eulenspiegels Genesis

Bevor wir die Geschichten zur Eulenspiegel-Genesis betrachten, müssen wir einen Blick auf die sozial-ökonomischen Formen und Gehalte werfen, die von strukturierender Bedeutung für die Historien sind<sup>33</sup>. Sofort springt ins Auge, daß die Interpretationen vom Eulenspiegel als dem „Gesellen gegen die Meister“ durchaus etwas für sich haben. Ein beachtlicher Block von 15 der 94 Historien (eine 42. Historie fehlt in der Ausgabe von 1515, und als 96. Hist. wird nur die Inschrift auf dem Grabstein wiedergegeben) zeigt Eulenspiegel als *Handwerkergesellen*, fast immer mit zwei, möglicherweise drei unklaren Ausnahmen in Produktionszweigen, die mit der Herstellung alltäglicher Konsumgüter oder Dienstleistungen (Barbier) befaßt sind (Bäcker, Bierbrauer, Barbier, Schuster, Schneider, Kürschner; Schreiner, Schmied; Gerber, Wollenweber). Aber noch mehr Geschichten zeigen ihn als *Käufer* von Waren oder Dienstleistungen, nämlich rund 20, davon die Hälfte als Wirtshausgast. Ein weiterer Block von ca. 8 Geschichten zeigt Eulenspiegel als *Verkäufer*. Hinzu kommen 7 Geschichten, in denen er als „Wissensverkäufer“, als „Intellektueller“ (Arzt, Prediger usw.) auf den Markt geht. In weiteren 10 Geschichten ist er *Bediensteter* bei Adel oder Klerus. In 11 Historien geht es um Symbolhandlungen von allenfalls mittelbar ökonomischer Form. Ein beachtlicher Block enthält Rache-streiche, also *Heimzahlungen* (diese Rubrik überschneidet sich besonders mit andern Rubriken). Dann gibt es einige *Streiche*, die weder in bestimmter ökonomischer Form noch mit erkennbarem Motiv oder irgendeiner tieferen Bedeutung verübt werden. In einer weiteren Gruppe von Geschichten ist er einfach – ohne Dazwischentreten von Ware oder Geld – *Gast*, einmal *Gast, „geber“* (der es so richtet, daß er nichts geben muß). Schließlich gibt es die Gruppe der Eröffnungs- und die der Beschließungsgeschichten, die – auf plebejisch-komischem Niveau – von „wundersamen Vorzeichen“ bzw. „Zeichen und Wundern“ berichten.

Auf den ersten Blick erscheint Eulenspiegel mithin in mannigfachen ökonomischen Rollen und Charaktermasken, und jede Interpretation, die auf einseitiger Zuordnung zu nur einer dieser Charaktermasken beruht, scheidet aus. Eine Einengung ergibt sich, wenn wir bei einer zweiten Durchsicht feststellen, in welchen ökonomischen Rollen und Charaktermasken Eulenspiegel nicht auftritt. Er tritt jedenfalls nicht auf in einer der Masken des Grundbesitzers oder des Kapitalbesitzers im Sinne des Kommandos über fremde lebendige Arbeit. Er ist Schuldner, aber nie Gläubiger. Er bringt es allenfalls bis zu einem flüchtigen Warenkapital, das ihn in die ökonomische Charaktermaske des Warenverkäufers schlüpfen läßt. Aber nie hält er Geld als Kapital fest. Er erhält – manchmal mehr schlecht, manchmal mehr recht – sein Leben damit. Um einen letzten Typus von Aneignung bzw. Besitzwechsel zu erwähnen: einfacher Diebstahl ohne die Vermittlung bestimmter ökonomischer Formen (Betrug in den Formen der Ware-Geld-Beziehungen) kommt nicht vor. Dagegen zehrt er, wo immer es sich machen läßt, als Parasit, sei es bei wohlhabenderen Bürgern, sei es

im Gefolge von Klerus oder Adel. Die Geschichten bezeugen, daß es sich nicht oft machen läßt. Fassen wir das Ergebnis dieser ersten flüchtigen Durchsicht zusammen: Eulenspiegel trägt abwechselnd die Charaktermasken von Käufer und Verkäufer. Wo er Knecht oder Diener ist, egal ob beim Handwerk oder beim Adel bzw. Klerus, liegt der Akzent zumeist auf dem Arbeitsvertrag und dem Streit um seine Auslegung, d. h. auch hier ist die Maske des Verkäufers immer latent: des Verkäufers der eignen Arbeitskraft. Wenige Geschichten zeigen Eulenspiegel bei parasitärem Konsum oder, wie die der Kindheit und des Alters, in einem familiären oder sonst gemeinschaftlichen Versorgungszusammenhang. Kurz: die große Mehrheit der Geschichten zeigt ihn in • Ware-Geld-Beziehungen bzw. in den dadurch hervorgebrachten Verkehrsformen sich bewegen. Aber bewegt er sich nicht häufig *betrügerisch* in diesen Formen? Zweifellos tut er das, aber das ändert nichts daran, daß er sich *in* diesen Formen bewegt und *in diesen ökonomischen Charaktermasken* den andern gegenübertritt.

Die ersten zehn Geschichten haben in fünf Paaren zu je zweien die Herkunft und das Werden Eulenspiegels zum Inhalt. Ab der elften Historie ist Till fertig und hat keine Geschichte mehr. Die Entstehungsgeschichten enthalten mehr oder weniger deutlich abwechselnd eine Niederlage Eulenspiegels und dann seine Revanche (passiv erfahrenes, Trauma und Einholung des Traumas durch aktive Wiederholung). Zuerst tränkt „die Gesellschaft“ dem jungen Till ein, „was los ist“; dann zahlt er heim. Er ist ein heller Kopf und lernt schnell.

Er stammt von verarmten Bauern ab. Der Vater starb früh. „Also ward die Mutter arm. Und Ulenspiegel wolt kein Handwerck lernen und was da bei sechzehn Jar alt und dumelte sich und lernt mancherlei Geckerei.“ (2. H.) Warum Till kein Handwerk lernen will, wird nicht gesagt. Er lernt Seiltanzen. Die Mutter verbietet es ihm, droht mit Prügel. Nun kommt die erste deutliche Sequenz von Niederlage und Heimzahlen. Als er über der Saale balanciert, schneidet die Mutter das Seil durch. Eulenspiegel fällt ins Wasser und wird zum Gespött (3. H.). *Das Heimzahlen:* Unter dem Vorwand, über die Saale auf dem Seil Kunststücke vorzuführen, lockt er das Volk zusammen und läßt sich von jedem Bauernjungen einen Schuh geben. Vom Seil wirft er einfach die Schuhe hinab. Jung und Alt stürzen darauf. „Der ein sprach: ‚Diser Schuh ist mein!‘, der ander sprach: ‚Du lügest, er ist mein!‘ und fielen also einander in daz Har und begunden sich einander ze schlagen.“ Er entfesselt als allgemeines Aufeinanderschlagen das Gegeneinander des Mein und Dein der Privateigentümer (4. H.).

Die nächsten beiden Geschichten berichten die Herausforderung durch die Not der Besitzlosigkeit und die Antwort in Gestalt der ersten Brotbeschaffung durch Mundraub in Form eines Scheinkaufs. Tills Weigerung, ein Handwerk zu lernen, läßt keinen andern Weg offen (5. u. 6. H.). - Das folgende Geschichtenpaar gibt einen sozialgeschichtlichen Hinweis. Im Dorf gab es „ein Gewonhet: Welcher Hußwirt ein Schwein schlug, so gingen der Nachburen Kinder in das Huß und assen da ein Suppen oder Brei, daz heisset daz Weckbrot.“ Wir erkennen darin ein Relikt des ursprünglichen Gemeinwesens. Dieser Rest steht im Gegensatz zum Privat-eigentum. Dessen leidenschaftliche Personifikation tritt in Gestalt des Geizigen auf. Im Dorf gibt es einen reichen Bauern „und der waz so karg an

seiner Kost und dorfft doch den Kindern das Weckbrot nit versagen". Er überlegt sich einen Streich, der die besondere Dialektik hat, durch ein Zuviel des Guten das Gut in Zukunft zu sparen. Er zwingt mit Rutenhieben die Dorfkinder, die zum Weckbrot gekommen sind, sich an diesem zu überfressen. „Unnd darnach wolt keiner meer gon in des kargen Manß Huß, das Weckbrot oder die Metzelsuppen essen.“ (7. H.) Eulenspiegel zahlt es dem kargen Mann heim mit dem Streich, den Wilhelm Busch in Max und Moritz übernommen hat. Er nimmt zwanzig oder mehr Fäden, verknotet sie jeweils zwei zu zwei über Kreuz und bindet an jedes Ende einen Bissen Brot. Diese Köder legt er für die Hühner des Geizigen aus. Mit Brot ward es ihm eingetränkt, mit Brot zahlt er es heim. Nicht von ihm ging der erste Streich aus. Er ist zunächst nur der, der Heimzahlen lernt (8. H.).

Jene siebente Historie zeigt eine der letzten solidarischen Einrichtungen der ursprünglichen Dorfgemeinschaft in ihrer Zersetzung. Dieser Rest, der hier zersetzt wird, beleuchtet die bestehenden Verhältnisse. Sie beruhen auf der Negation des Gemeinwesens. Jetzt heißt Jeder für sich. Inmitten der weiterexistierenden feudalen Ausbeutung sind die Ware-Geld-Beziehungen losgelassen. Wer keinen (oder nicht genügend) Grundbesitz hat, der muß Tauschwert geben, wenn er von andern etwas haben will.

Einige der Eulenspiegelgeschichten stammen aus Strickers „Pfaff Amis“. Diesem liegt der entsprechende Vorgang auf seiten des Kleinadels zugrunde. Die feudale „Milte“, ein Unterhaltanspruch, der den Rittern zugute kam, wurde ebenso zersetzt im Zuge der Umwandlung von Feudaleigentum in Privateigentum. Der Pfaff Amis greift zu allen möglichen Mitteln des Betrugs vor allem zu solchen Mitteln, die ihm sein kirchlicher Stand anbietet, um Geld und Gut anzueignen, das es ihm erlaubt, sein großzügiges Haus der Gastfreundschaft aufrechtzuerhalten. Der unliterarische Weg, der den kleinen Rittern offenblieb, soweit sie nicht zu unselbständigen Hofleuten herabsinken wollten (wenn sich überhaupt eine Möglichkeit dazu bot), war der Raub. Die nächsten beiden Geschichten führen vor, wie Eulenspiegel den Raub erfährt. Die neunte Geschichte erzählt, wie er von zuhause fortkommt. Er wird gestohlen. Vielmehr: der Immenstock, in dem er seinen Suff von einer Kirchweih ausschlafen wollte, wird in der Nacht gestohlen. Die beiden Diebe nehmen den schwersten, weil sie denken, es sei am meisten Honig darin. Eulenspiegel bringt auf die bekannte Weise den überall latenten Gegensatz zwischen den beiden Dieben zum Ausbruch. Sie verlieren sich, aufeinander einschlagend, in der Nacht. – Durch Raub von zuhause fortgekommen, verdingt sich Eulenspiegel in der zehnten Geschichte bei einem Raubritter. Es folgt der erste Wortwitz. Sein Herr trägt ihm einmal in einem Anfall von Galgenhumor auf, bei jeder Gelegenheit in den Henne (Hanf) zu scheißen (weil der Strick, der dem Räuber zugedacht ist, aus Hanf gedreht wird). Eulenspiegel erfährt das gewalttätige und vom Strick bedrohte Leben des Raubritters. „Der . . . Juncker reit mit Uelenspiegel hin und har in vil Stät und halff rouben, stelen und nemen als sein Gewonheit waz.“ Bei nächster Gelegenheit scheißt Eulenspiegel, statt in den Henne, seinem Herrn in den Sennep (Senf), „und entlieff ihm von der Burg und kam nit wider.“ (10. H.)<sup>34</sup>

Die Welt, in die Eulenspiegel entläuft und in der er sein Wesen treiben wird, ist die Welt der Ware-Geld-Beziehungen<sup>35</sup>. Hinfort wird Eulen-

spiegel nie mehr mit Gewalt etwas aneignen<sup>36</sup>, Waffen sind ihm wesensfremd. Die Aneignungsform, die er einzig bedienen wird, ist die auf wechselseitiger Freiwilligkeit von Tauschpartnern oder von Freigiebigkeit beruhende. Freigiebigkeit wird in einer Welt, die von der Alternative „Fressen oder Gefressenwerden“ beherrscht • ist, selten, weil der Freigiebige aufgefressen wird. Das allgemeine Gesetz ist daher das des Tauschs. Die klassische Formulierung des Gesetzes dieser Aneignungsform gibt Marx:

„Die Waren sind Dinge und daher widerstandslos gegen den Menschen. Wenn sie nicht willig, kann er Gewalt brauchen, in andren Worten, sie nehmen. Um diese Dinge als Waren aufeinander zu beziehn, müssen die Warenhüter sich zueinander als Person verhalten, deren Willen in jenen Dingen haust, so daß der eine nur mit dem Willen des andren, also jeder nur vermittelst eines, beiden gemeinsamen Willensakts sich die fremde Ware aneignet, indem er die eigne veräußert. Sie müssen sich daher wechselseitig als Privateigentümer anerkennen. Dies Rechtsverhältnis, dessen Form der Vertrag ist, ob nun legal entwickelt oder nicht, ist ein Willensverhältnis, worin sich das ökonomische Verhältnis widerspiegelt.“

Wo Eulenspiegel betrügt, wird er das fast immer in den Formen tun, die dem Tausch entspringen. Wo er keine reelle Ware zu bieten hat, die den andern zur Hergabe seiner Ware bewegen kann, blendet er durch den Schein von Ware und Geld. Zunächst willigt dann der andre in den Besitzwechsel ein, und Eulenspiegel nutzt die Zeit, die das Durchschauen des Scheins braucht, zur Flucht.

#### 4. Eulenspiegel als Meister des Tauschvertrags

Die Eulenspiegel-Geschichten widerspiegeln nicht einfach die Sozialgeschichte. Die wirkliche Geschichte des Übergangs vom Feudalismus zur bürgerlichen Gesellschaft verläuft sehr viel widersprüchlicher, als sich vom Eulenspiegel her erschließen ließe. Die Ware-Geld-Beziehungen, in denen Eulenspiegel sich bewegt, sind sozusagen ständig von Gewaltbeziehungen eingerahmt, und die Front wogt hin und her. Ein Lebensalter nach Erscheinen des Erstdrucks wird die Warenzirkulation in Deutschland wieder zurückgedrängt sein. Auf dem Büchermarkt wird es zweieinhalb Jahrhunderte brauchen, bis das Niveau von 1500 wieder erreicht ist. Wenn in den vorliegenden Notizen von „neuen Sozialbeziehungen“ usw. die Rede ist, dann bleibt die reale Widersprüchlichkeit ihres Durchsetzungsprozesses ausgeklammert. Die Eulenspiegel-Gestalt bewegt sich in einem Raum, der durch diese Ausklammerung charakterisiert ist. Das unterscheidet sie von vielerart picaresken Helden.

Till Eulenspiegels Historien führen durch eine Welt, in der die Produkte bereits Waren sind. Mitunter hilft Till nach, damit sie es werden, wie in der 38. Historie von dem Pfaffen, der sein Pferd dem Herzog nicht verkaufen wollte, der es ihm anderseits nicht mit Gewalt nehmen konnte, „wann daz Gericht waz under dem Rad von Brunschwicke“ -- und die Abschirmung ihrer Ware-Geld-Beziehungen gegen außerökonomische Gewalt war das ureigenste Interesse der Städte —. Till wird gerade die emotionale Bindung, die den Pfarrer davon abhält, sein Pferd zu verkaufen, als die Kraft gegen ihn einsetzen, die ihn in der Art eines inneren Zwangs-

mittels zur Preisgabe veranlassen wird. Außer dem Pferd hatte der Pfarrer auch noch „gar ein schön Kellnerin“ und hatte „alle beide lieb, das Pferd sowohl als die Magd“. Till beichtet ihm ein angebliches Verhältnis mit dieser seiner Magd, worauf der Pfarrer sie verprügelt. Till droht ihm mit Anzeige dieses Bruchs des Beichtgeheimnisses, wenn er ihm das Pferd nicht gibt. Am Ende verliert der Pfarrer beide Gegenstände seiner Liebe, das Pferd und die Magd, die ihm die Prügel nicht verzeiht und ihm entläuft – auf den Arbeitsmarkt. Die Geschichte ist so bösartig wie dialektisch.

In der Regel bedarf es in Eulenspiegels Welt dieses Aufwands nicht. Der Tendenz nach ist alles käuflich und ist jeder Mensch aller andern Menschen Gegner beim universellen Gerangel um legale Übervorteilung des andern. Gerade weil es auf das Legale – d. h. auf das Vertragsrecht, wie es der wechselseitigen Anerkennung von Privateigentümern entspringt – an-kommt, ist nicht Gewalt, sondern List von Bedeutung. Daher wäre es ganz falsch, die Eulenspiegel-Geschichten umstandslos als sozialkritisch zu deuten. Gewiß, ständig kommen welche zu Schaden und folgt dem Schaden außer dem Spott auch die völlige Verlassenheit des einzelnen, für den außer ihm keiner sorgt. Und ebenso gewiß sind die Geschichten erzählt in der Perspektive von Leuten, die „gegen“ diese Schadenseiten sind. Aber sie sind es (noch lange) nicht so, daß sie gegen das Spiel sind, sondern sie versuchen eben ständig, den Schwarzen Peter andern zuzuschieben. Gewiß ist die neue Freiheit fürchterlich doppeldeutig, bedeutet für viele die bekannte „Freiheit zum Verhungern“, bestenfalls die „Freiheit, die eigne Arbeitskraft zu verkaufen“. Aber diese neuen Sozialbeziehungen bringen trotz der Ungesichertheit für Millionen die Räume zu ungeheurer Betätigung. Eine bisher in dieser Qualität und erst recht Quantität ungekannte Art von Subjektivität und Rationalität wird möglich. Der privat-individuellen Klugheit winkt der Vorteil Daher wird ihr Gegenteil zum großen Thema. Unklugheit, Unerfahrenheit, Leichtgläubigkeit, ja einfach Güte usw. werden die schwachen Stellen, an denen die Übervorteilung durch Gewieftere ansetzt. Universelles Mißtrauen wird zum Gebot der neuen „Vernunft“. „Wer traut ein'm Wolf auf weiter Heid I Und einem Jud bei seinem Eid, / Ein'm Krämer auch bei sein'm Gewissen, / Der wird von ihnen all'n beschissen.“<sup>37</sup> Und wer, mit dem ich in Tauschbeziehungen trete, ist kein „Jud“, keine „Krämerseele“? Viele der Eulenspiegel-Historien handeln vom Lehrgeld, das millionenfach bezahlt worden ist. Wehe dem Warenhüter, der auch nur einen Augenblick vergißt, seine Ware zu behüten!

Eulenspiegel personifiziert unter diesen Verhältnissen nichts Besonderes, er verhält sich nur besonders *den Verhältnissen entsprechend*. Er ist als diese Personifikation auch nicht fertig geboren. Das belegen nicht nur die zehn Einführungsgeschichten, sondern Eulenspiegel wird von den Verhältnissen immer wieder zu dem gemacht, was er ist. Er ist alles andere als einmalig. Immer wieder, bevor er der „Eulenspiegel“ ist, ist er selber das Opfer fremder „Eulenspiegelei“. So etwa in der 66. Historie, in der Eulenspiegel von einem Pfeifendreher zum Essen eingeladen wird, „wenn er kommen kann“, dann aber das Haus verriegelt findet, also nicht kommen kann. In der zweiten Hälfte der Geschichte dreht Eulenspiegel den Spieß um. – In der 45. Historie nimmt ein Schuster – auf Vorschlag seines Gesellen! – den Auftrag Eulenspiegels *wörtlich* und spickt ihm die Schuhe mit Speck,

wie man einen Braten spickt. Die allgemeine Moral der Verhältnisse spricht Eulenspiegel in der 22. Historie aus, wo er zum „Eulenspiegel“ dadurch „wird“, daß ihm das Essen — also die Naturalform des Hauptteils seines Lohns — vorenthalten wird: „Warzu jederman Recht hat, das nimpt man ihm gern.“ Eulenspiegel — ein schelmenhafter Bruder des Michael Kolhas — ist der, der an seinem „Recht“ durch List festhält; wenn schon Recht genommen wird, so will er wenigstens der. Nehmende sein mit keiner andern Waffe als List und Zungenfertigkeit.

Jeder gegen jeden, heißt auch: Jeder ist unter diesen Bedingungen mehr oder weniger ein Eulenspiegel. In der 67. Historie wird Eulenspiegel das Opfer des Opfers eines Pfaffen, zu dessen parasitärem Anhang er gerade gehört. Der Pfaff redet einem alten Bauernpaar, das seit fünfzig Jahren verheiratet ist, ein, es müsse sich nochmal trauen lassen. Er will ans Hochzeitsessen und an die Gebühren. Zum Essen bringt er u. a. den Eulenspiegel mit. Der verliert eine Ledertasche. Das alte Bauernweib hat sie heimlich an sich genommen und sich darauf gesetzt. Gefragt, ob sie etwas von der Tasche wisse, sagte die alte Frau: „Ja, Fründ, in meiner Hochzeit überkam ich eine ruhe Desch, die hab ich noch und sitz daruff, ist es die?“ „Oho, daz ist lang“, sprach Ulenspiegel, „da du nun ein Braut warest, das muss vonnöten nun eine alte rostige Desch sein ...“ So fällt Eulenspiegel dem Trick, von dem er mitzehrte, zum Opfer, und „wie schalckhaftiger und listig er was, so ward er dennoch von der alten Bürin geäfft und müßt seiner Deschen entberen.“ – Die 40. Historie spielt in einem rauhen Winter „und fiel ein deure Zeit darzu, also daz vil Dienstknecht ledig giengen“. Der Hunger zwingt Eulenspiegel, sich in dieser durch Teurung, Arbeitslosigkeit und Eiseskälte bedingten Notsituation jeder Bedingung eines „Arbeitgebers“ zu unterwerfen. Er versucht es bei einem Schmied. Der wollte ihn aufgrund der Teuerung nicht einstellen. „Da bat Ulenspiegel den Schmid, daz er ihm zu arbeiten geb, er wolte thun, waz er wolt, und essen, waz er ihm geb.“ Der Schmied hetzt ihn in der Arbeit von frühmorgens bis zur Mittagszeit; dann führte er ihn auf den Hof zum Abort und sagte zu ihm: „Seh hin, du sprichest, du wöllest essen, waz ich wil, uff daz ich dir zu arbeiten geb. Und dis mag niemanns essen, daz iß du nun alles“, und ging selber ins Haus und aß zu Mittag. Eulenspiegel sagt sich: „Du hast dich verrent und hast daz vil ander Lüten gethon. Mit dem Maß würt dir wider gemessen.“ Aber er schwört sich, er wollte es dem Schmied „bezahlen und solt er bitt an Knü im Schne louffen“. Als er frühmorgens geweckt wird, um loszuarbeiten, während der Besitzer noch schläft, nimmt er seinerseits eine Arbeitsanweisung „wörtlich“ und ruiniert zur Rache die Produktionsmittel. Dann macht er sich durch die Kälte davon. – Wenn es in dieser Geschichte heißt, „mit dem Maß würt dir wider gemessen“, so nur deshalb, weil es das allgemeine ökonomische Maß, d. h. Gesetz, ist, an dem alle und alles unter den neuen Bedingungen gemessen werden.

Die Dialektik von wechselseitigen Übervorteilungsversuchen macht jeden zum Klugen und zum Dummen. Auch wer der Dumme ist, versuchte der Klügere zu sein und den andern für dumm zu verkaufen. Eulenspiegel ist der, der mit Erfolg versucht, stets der zu sein, der am besten lacht, weil er zuletzt lacht.

Eulenspiegels ökonomische Devise wird in der 31. Historie formuliert: „...da gedacht er, waz er treiben solt, dass er gut überkäm mit Müssiggon...“ In der Art des arbeitslosen Einkommens der Eigentümer von Großgrundbesitz oder von Kapital will er im Müssiggang seinen Unterhalt erwerben. Wie er das versucht, unterscheidet ihn vom Dieb, vom Bettler und von den Besitzenden. Seine „Schalckheit“ ist dadurch bestimmt, daß er sein ökonomisches Ziel durch virtuose Handhabung der neuen Verkehrsformen der Zirkulationssphäre zu erreichen versteht. Gerade deshalb entzieht er seinem Konzept in dessen Vollzug regelmäßig die Voraussetzung. Denn er hinterläßt eine Erfahrung. Daher enden so viele Geschichten damit, daß er sich davon macht und nicht wieder zurückkehrt. „Also ging es an demselben End mit ihm zu, das er sich mit Müssiggon nit mer trüwt zu ernären und waz doch guter Dinge von Jugend uff gwesen und Geits gnug überkumen mit allerlei Gükeispiel.“ Bevor man eine lehrhafte Tendenz seiner Geschichten hervorhebt, sollte man die einfache Tatsache würdigen, daß seine Streiche sein Mittel sind, zu Geld zu kommen. Sie sind zunächst sein Geschäft. Wenn er in der 24. Historie, die in den gereinigten Ausgaben weggelassen ist, im Wettkampf mit dem Hofnarren des polnischen Königs, um einen Preis von zwanzig Gulden und eine neue Einkleidung, so weit geht, seine eigene Scheiße zu essen, dann sollte man das Ekelerregende dieser Art von Erwerbstätigkeit nicht dadurch beschönigen, daß man die zwanzig Gulden und das neue Kleid außer Acht läßt und an ihre Stelle das höhere Prinzip setzt, Eulenspiegel habe durch diese seine Tat „seine Verachtung des Hofnarrenseins“ ausgedrückt <sup>38</sup>. Was in Wirklichkeit die tiefere Bedeutung in dieser Geschichte enthält, ist die Formel der Wette mit dem Hofnarren: „Welcher die abentürlichste Narrei thut, daz ihm der andre nit nach thut.“ Nun beginnt eine wahre Verfolgungsjagd durch alle Künste und Witze, deren die beiden Konkurrenten fähig waren. „Und waz des Königs° Narr thet, daz thett ihm Ulenspiegel als nach, und waz Ulenspiegel thet, daz tet ihm derselb Narr auch nach.“ Der Sieger muß etwas finden, was ihm der andere nicht nachmacht – aus welchen Gründen auch immer. Eulenspiegel siegt nicht als der bessere Akrobat oder Unterhalter, sondern als der schamloser Ausleger des Wettvertrags.

Die Kontrahenten eines Tausch- oder Kaufvertrags handeln aus freien Stücken bis zu dem Punkt, wo sie zu *einem beiden gemeinsamen Willensakt* kommen. Ob sie ihn schriftlich und also auch unterschriftlich oder mündlich und durch Handschlag oder mit einem Schluck Wein abschließen, tut nichts zur Sache. Jetzt wird die Abmachung jedenfalls *bindend*. Im Handelsrecht der frühbürgerlichen Epoche liegt daher auch der Akzent nicht auf der Beschaffenheit der Ware, sondern auf der des Vertrags bzw. seines Zustandekommens. Nur für Rechtsmängel hatte der Verkäufer zu haften (also wenn die Ware z. B. gestohlen war). „Für Sachmängel haftete der Verkäufer nicht, wenn der Käufer die Sache angenommen hatte.“ Die kategorisch einschärfende Maxime des Handelns hieß: „Augen auf oder Beutel auf.“ <sup>39</sup> Man sollte ergänzen: Hüte deine Zunge! Denn jetzt wird, – nachdem rechtlich von der Sache abgesehen werden muß, der Vertrag wichtig. Dieser existiert aber nicht als Geist, sondern als Buchstabe. Eulenspiegels Künste setzen zum großen Teil beim Sprachkörper von Tausch-, Kauf- oder Wettverträgen an, die im wesentlichen von gemeinsamer Struk-

tur sind. Er ist ein meisterlicher Wortverdreher, plebeisches Gegenstück des Rechtsverdreifers. Von hierher erschließen sich die vielen „Wortspielhistorien“. Seinen Vertragskünsten verdankt er nicht nur immer wieder sein Einkommen, sondern auch das Überleben, nachdem er (58. Historie) vom Rat der Stadt Lübeck nach Anzeige eines Weinhändlers zum Tode verurteilt worden ist. Am Tag der Hinrichtung kommt es zur Unruhe in der Stadt, das ganze Volk ist auf den Straßen „und daz merer Teil gunten ihm, daz er ledig würde“. Der Rat war sich seiner Sache bei dem Todesurteil zwar auch nicht sicher gewesen, aber ganz sicher war er sich in dem Vorsatz, auf keinen Fall dem Druck der Straße nachzugeben. Eulenspiegel bittet sich eine letzte Gnade aus. Hier sein Vertragsangebot: „Er wolt sie weder umb Leib noch Leben bitten oder umb Gelt oder Gut“, sondern um etwas, „daz der eerlich Rat von Lübeck leichtig thun kund an eins Pfenings Kosten“. Der Rat stimmt zu unter der Bedingung, „daz er nit bitten wolt uß den Articklen, als er vor erzälet hät“. Bei der Abstimmung des Rats spielte es eine Rolle, daß einige seiner Mitglieder neugierig waren: „Und ihr waren etwan mancher, die verlangt ser, waz er bitten wolt . . .“

Eulenspiegel verlangt — im Prinzip nicht anders als bei seiner Wette mit dem polnischen Hofnarren — etwas, das zwar keinen Pfennig kosten würde, jedoch als „nit ziemliche Bitt“ empfunden werden mußte. „Ihr eerlichen Herren von Lübeck“, redete Eulenspiegel die regierenden Vertreter des Großbürgertums an, „so Ihr mir gelobt haben, so bitt ich Euch darum und ist mein Bit: Wann ich nun gehangen bin, daz dann der Weinzäpfper woll kommen all Morgen, 3 Tag lang, der Schenck zu dem ersten, der Greibenschinder darnach und mich küssen mit dem Mind nüchtern in den Arß.“ Die Ratsherren spuckten aus und sagten, die Bitte sei unziemlich. Darauf beschwore Eulenspiegel sie öffentlich bei dem Vertrag: „Ich halt den eerlichen Rat zu Lübeck so redlich, er woll mir halten, daz er mir zugesagt hat mit Hand und Mund.“ Dem Druck der Volksmassen hatten sie nicht nachgegeben, aber das Kaufvertragswesen war ihre ureigenste Sache. Also ließen sie ihn frei im Austausch gegen Nichterfüllung seiner Bitte.

Augen auf oder Beutel auf — das einmal mit Hand und Mund Zugesagte muß gehalten werden. Wer unbedacht handelt, hat das Nachsehen. Unbedacht handeln kann vieles heißen. Eulenspiegel ist der, der um seines Vorteils — manchmal auch nur um ihres Nachteils — willen die andern zu unbedachtem Handeln bzw. Handel verleitet. Seinen Ansatzpunkt bilden alle möglichen Bestimmungsgründe des freien Willens der Privateigentümer. Einen Ansatzpunkt bildet die Erscheinung der Ware, ihr auf die sinnliche Erkenntnis wirkendes Gebrauchswertversprechen. Er konstruiert Attrappen, in der Substanz falsch oder widerwärtig, aber mit verlockender Oberfläche. Ausgerechnet der Kürschnerinnung verkauft er eine Katze als Hasen: er hat sie in ein Hasenfell eingenäht. Den erwähnten Weinhändler betrog er mit einem Trick, der sich auch bei Hans Clawert findet<sup>40</sup>: er vertauschte wirklichen Wein gegen den Anschein von Wein, bestehend aus Wasser in einer genau gleichen Kanne (57. H.). Zweimal rächt er Verletzungen seines eignen Privateigentums durch Fremde mit Hilfe von Attrappen: schöne Würste aus stinkenden Kadavern (37. H.), ein „häupscher Apffel“, ausgeöhlt und „vol Fliegen oder Mucken“ gestopft, gebraten und „ußwendig mit Imber bezettelt“ (86. H.). Die Geldgier des Pfaffen, der

gekommen ist, ihm die letzte Ölung zu geben und sein Testament zu machen, . legt er dadurch herein, daß er, einen Topf vollscheißt und den Kot oberflächlich mit Münzen bedeckt<sup>41</sup>. Eulenspiegel sagt dem Pfaffen, er solle sich bedienen, doch nicht zu tief greifen ... (92. H.). Nicht ich betrog euch, sondern eure Geldgier, wird Eulenspiegel zu ihm sagen.

Die Dialektik des Tauschprinzips bringt die schroffsten Gegensätze zusammen. Wenn sie weiß, was gespielt wird, zerfällt jede Begehrlichkeit in sich selbst. Der Tausch setzt bisher ungekannte Freiheit und führt beständig die attraktivsten Gegenstände in Reichweite. Aber die Stärke, die freie Subjektivität, ist auch die Schwäche. Wem auf diesem Weg eine Kraft zuwächst, dem schwindet auch eine. So ist jeder Tauschakt dialektisch in sich strukturiert, wie das Märchenmotiv von den drei Wünschen es auseinanderlegt. Die Unklugen brauchen dort immer den zweiten und den dritten Wunsch, um die zerstörerischen Folgen der Erfüllung des ersten zu beseitigen. Am 'Schluß ist die Negation wieder negiert, auch sind die Märchenhelden klüger, aber genau so arm. Wessen Ware von einem andern verlangt wird, der hat bei diesem praktisch einen Wunsch frei. Seine Ware bewährt sich als Tauschwert. Ihr Tauschwert wächst ihm als Wesenskraft über den andern zu. Wenn ein Gegenwunsch geäußert und vom andern erfüllt wird, erlischt diese Wesenskraft. In dieser Dialektik bewegt sich Eulenspiegel wie der Fisch im Wasser; allerdings bleibt auch ihm das Negative nicht erspart. Die Historien zeigen ihn als den, der letztlich immer wieder die Situation meistert, daß er das Tauschprinzip auf eine ihm vorteilhafte Weise wirken läßt, indem er die Bestimmungsgründe des freien Willens seiner Kontrahenten auf eine Weise zurechtlebt, die sie unvorsichtige Wünsche äußern läßt. Die mögliche zerstörerische Macht dieser Verbindung von freiem Willen und Tauschprinzip wird in anderem Zusammenhang personifiziert als Mephisto, ständiger Begleiter des unternehmenden Subjekts, der die Wünsche erfüllt und dafür die Rechnung präsentiert. Der Vertrag zwischen Faust und Mephisto ist ein Kaufvertrag, bei dem die Seele Fausts als Zahlungsmittel fungiert. Eulenspiegel ist die Behendigkeit und Wortgewandtheit der Bewegung zwischen den Polen des Tauschvertrags. Er entzieht sich jeder Festlegung. Deswegen zeigen ihn auch seine Historien abwechselnd in allen ökonomischen Charaktermasken, die der einfachen Warenzirkulation angehören. Er nimmt die gegensätzlichen Standpunkte nacheinander ein. Er ist das Subjekt, das sich um seiner Selbsterhaltung als Subjekt willen nie festlegen lassen will, sondern ständig die andern zu objektivieren bestrebt ist. Deutlicher als die andern erkennt er die Härte und Kälte der neuen Sozialbeziehungen, die vom Tauschgesetz freigesetzt worden sind. Desto ungestümer nimmt er die Chance der Subjektivität, der formalen Autonomie, wahr. Obwohl nur das Nötigste besitzend und oft nicht einmal das, setzt er seine Anerkennung als freier Privateigentümer ständig aufs Neue durch. Als der paradoxe Fall des besitzlosen Privateigentümers ist er der plebejische Bürger von unbrechbarem Bürgerstolz, pfeifend auf alle Krücken vermeintlich jenseitiger Tröstungen, sich jedem Knechtschaftsverhältnis immer aufs Neue entziehend.

Natürlich leidet er unter der Kälte, die der Zersetzung der Gemeinschaftsbeziehungen entsprungen ist. Er versucht nicht zu retten, was nicht zu retten ist, sondern beschleunigt die Auflösung. Überall kommt unter den

zerbrechenden Fassaden der überlieferten Reste von Gemeinschaftlichkeit die Geldgier hervor, selbst bei der eignen Mutter. Er erfährt sich „privatisiert“, ob er will oder nicht, aber jetzt will er es und macht sich zum atomistischen Individuum. Es widerstünde und widerspräche ihm von Grund auf, sich von den Verhältnissen entmündigen, entsubjektivieren zu lassen. Seine Subjektivität läßt er sich nicht nehmen. Lieber personifiziert er den kalten Geist der Ware-Geld-Beziehungen – ohne sich freilich je anders als nur vermittelnd auf den Tauschwertstandpunkt zu stellen. Nie hält er Geld als Geld fest. Es ist für ihn stets nur das Verschwindende, Vermittelnde mit der Bestimmung, sich in Genußmittel aufzulösen. Aber der Tauschwertstandpunkt läßt sich nicht folgenlos beständig einnehmen. Auch genießend ist Eulenspiegel ständig auf der Hut. Jede Art von Genuß, die ihn mit andern dauerhaft verbinden würde, meidet er. Er geht keine Bindungen ein, weder freundschaftliche noch sexuelle. Er nimmt keine Frau und zeugt kein Kind. Nie revanchiert er sich positiv, wenn ihn jemand hat mitzehren lassen. Aber er rächt sich böse, wenn man ihm die Einladung vorenthält.

Wie verhält er sich, wenn er sich durch einen Arbeitsvertrag binden muß? Folgt er einem Käufer seiner Arbeitskraft in die Werkstatt, so verwandelt er sie alsbald durch sein Wörtlichnehmen des Arbeitsvertrags, dann der Anordnungen, in eine Sphäre der ins Endlose verlängerten Vertragsverhandlung bzw. des endlosen Auslegungsstreits. Dabei ist er stets bedacht, einen mehr oder weniger soliden Schein formaler (dem Sprachkörper des Vertrags entsprechender) Unangreifbarkeit zu wahren. Er handelt als der personifizierte Gehorsam. In dieser Hinsicht weist er verblüffende Ähnlichkeit mit dem Schwejk auf. „Welcher thut, das man ihn heißt, der würt nit geschlagen“, sagt er (43. H.). Allerdings — was hatte man ihn geheißen? Dem Anordnenden dreht er — wie jedem Kontrahenten im Tauschvertrag — das Wort im Munde herum. Scheinheilig beklagt er sich angesichts einer der umwerfenden Folgen seines buchstäblichen Gehorsams: „Ist es nit ein grose Plag, ich thun alles, was man mich heisset, noch kann nienen Danck verdienken.“ (47. H.) Im Anschluß an diese Bemerkung legt ihm dieselbe Historie eine Äußerung in den Mund, die in ihrer Allgemeinheit vereinzelt dasteht, indem sie einen Klassensinn dämmern läßt: thäten ihr Gesind halber das, das man sie hieß, sie ließen sich begnügen.“ Was wäre, wenn alle sich verhielten wie er?

Seine Arbeitsscheu wäre weder verallgemeinerbar, noch entspringt sie dem seinerzeit in Herausbildung befindlichen Arbeiterstandpunkt. Aber seine Streiche in der Produktionssphäre zeigen darüber hinaus einen enormen Sinn für Ausbeutung, für Klassenantagonismus auch schon in wenig entfalteter Form. Er stellt sie vor allem dann an, wenn er in sinnlich unmittelbar wahrnehmbarer Weise für andere arbeiten soll: nämlich immer dann, wenn der Meister trinken, beten oder schlafen — vom Standpunkt der Arbeit kurz: feiern — geht, während der Knecht Eulenspiegel arbeiten soll. Übel spielt er z. B. einem Schuhmacher mit, einer gemütlichen Haut, „der gieng vil lieber uff den Marckt schleichen, wann daz er arbeit, und hieß Ulenspiegel zuschneiden“ (43. H.). Sowie er nicht unmittelbar der Mitarbeiter des Meisters ist, also außerhalb unmittelbarer Kooperation, streikt er zwar nicht im abstrakten Sinn, sondern leistet konkret schädliche Arbeit, Arbeit als solche zwar aber sein Fleiß macht

dem Arbeitgeber Kummer. Daneben ficht er gnadenlos den sekundären Konflikt aus, der den Knecht gegen den privilegierten Knecht setzt. Eulenspiegel tritt in dieser Maske als der Knecht auf, der Lohnarbeiter, der seine Interessen schärfstens vertritt. Den Inhalt der Konflikte bildet zwar der Klassengegensatz, aber die Form des Auskämpfens bleibt absolut individuell. Außerdem vertritt Eulenspiegel als Lohnarbeiter sein Interesse auf eine Weise, die dem Verhältnis der Lohnarbeit immer wieder den Boden entzieht. Er stellt sich dar als die Arbeitskraft vor ihrer historischen Disziplinierung durch das Kapitalverhältnis. Erst recht ist daher noch keine Solidarisierung in Sicht. Wenn alle täten, was er tut, das ergäbe (noch lange) keinen Sinn. Seine Art, die Werkstatt in eine Verlängerung der Zirkulationssphäre zu verwandeln, wirft ihn immer wieder mehr oder weniger postwendend auf den Arbeitsmarkt zurück – vielmehr überhaupt auf den Markt.

Dem ökonomischen Inhalt nach ist er reaktionär – ohne das dazu erforderliche Eigentum und die darauf beruhende Gewalt will er wie Adel und Klerus im „Müssiggon“ seinen Lebensunterhalt finden. Aber jedes Parasitentum, das nicht auf äußeren Zwangsmitteln beruht, basiert auf inneren, oder der Parasit verendet, weil er nicht mehr ans Mehrprodukt herankommt. Innerhalb der Ware-Geld-Beziehungen sind es der ungleiche Tausch, der Scheinkauf oder Scheinverkauf, die Aneignung fremden Produkts ohne Entäußerung eignen Produkts ermöglichen. Indem Eulenspiegel die Verkehrsformen der Ware-Geld-Beziehungen ausspielt, ist er in der Zeit ihrer Ausbreitung trotz des reaktionären Inhalts enorm progressiv. Obwohl besitzlos, will er die bürgerlichen Formen, die ja auch formal für alle gleichermaßen offen stehen und die gerade auf die Welt kommen, ausfüllen. Gerade wo er andere damit hereinlegt, breitet er diese Formen und die dazugehörigen Erfahrungen aus. Oft handelt er so gegenüber den Bauern, die sich noch ungelenkig in den Ware-Geld-Beziehungen bewegen. Zum Beispiel nutzt er es aus, daß eine Bäurin mit der Form des „Pfandes“, also einer Form der Kreditsicherung, noch nicht vertraut ist. In der 36. Historie versucht er, einer Bäurin auf dem Markt ihre Hühner abzuschwätzen. Sein erster Trick belteht darin, daß er sich als der Schreiber der Äbtissin ausgibt; er klopft sozusagen auf den Busch, ob die Bäurin ihre schwache Stelle in Gestalt devoter Beziehungen zum Klerus hätte. Aber der Streich geht vorbei, die Bäurin reagiert mit Witz und Klassenbewußtsein. „Mein Vater hat mich gelert, ich sol von denen nüt kouffen noch ihn verkouffen oder zu Borg geben, vor denen man sich muß neigen oder die Kugel (Kappe) ab muß ziehen.“ Schon der Vater hat entsprechende Erfahrungen gemacht und als Verhaltensanweisung an die Tochter weitergegeben. In dieser Hinsicht stößt Eulenspiegel mithin auf Markterfahrungen, die bereits zwei Generationen alt sind. Sein nächster Versuch spielt entwickeltere ökonomische Formen gegen seine Kontrahentin aus, die offenbar von Klerikalem nicht von der korrekten Tauschform abzubringen war. „Fraw“, spricht er sie an, „es wär nitt gut, daz all Kouflüt also wären.“ Er nimmt ihre Waren und bietet ihr eine davon im „Tausch“ als Pfand für die übrigen, bis er wieder komme zu bezahlen und das Pfand auszulösen. Sie willigt ein, nimmt ihren eigenen Hahn und gibt ihre Hühner „dafür“. Die Moral heißt: „Da geschahe ihr eben, als die under Zeiten ihr Ding allergnawest wollen“

versorgen, bescheissen zuzeiten allererst." — Genau diejenigen aber, die im Rahmen der Ware-Geld-Beziehungen „ihr Ding allergnawest wöllen versorgen“, die Abgebrühten, aufs Geld Erpichten, mitunter auch gerade die kalten, gierigen Typen, ziehen Eulenspiegel an. Die „milden“ dagegen flieht er, wie er in der 21. Historie erklärt. Ein „milder Wirt“ ist zu meiden, denn „der achtet seines Gutes nit“, trinkt gern und kommt daher als „Gemeinschafft“ neuen Typs, „da wär auch Geltt bei zu gewinnen“, für Eulenspiegel nicht infrage. Die „Milte“, eine selbstverständliche, der Orientierung auf Gebrauchswerte und Bedarfsdeckung entspringende Freigiebigkeit, ist eine vorbürgerliche Tugend. Wer sie in der Zeit der neuen Geldgier noch aufrechterhält, der verarmt und erntet von Eulenspiegel obendrein noch den Spott.

Nicht nur zum Schein kauft und verkauft Eulenspiegel, sondern er verkauft auch Schein in Form von unterhaltender Dienstleistung. Eine Reihe von Historien zeigen ihn als eine Art „Hofmann“ (15. H.), der für Abwechslung, für „Abentür“ zu sorgen hat (23. H.), wie er ja auch schon im Wettkampf mit dem polnischen Hofnarren auftrat (24. H.). In der einzigen explizit „politischen“ Geschichte, der 63. Historie, . gibt er sich vor dem Bischof von Trier als „Brillenmacher“ aus, der arbeitslos sei, weil alle Großen des Reichs „nun zur Zeit durch die Finger sehen, waz Recht ist, daz zu Zeite von Geltgaben sich ursacht“, wodurch sie keine Brillen benötigen. Dieses Auftreten war von Eulenspiegel einstudiert in der richtigen Berechnung, ins Gefolge des Mächtigen aufgenommen zu werden. Für Geld spielt Eulenspiegel auch bestimmten Leuten, gegen die er an sich nichts hat, Streiche. So verkauft er z. B. in der 78. Historie einigen Kaufleuten, die ein Wirt der Feigheit geziehen hatte, eine Rache.

Gelegentlich verkauft er auch einen Trick als Trick, dessen sich der Käufer seinerseits bedienen kann. In der 87. Historie wird Eulenspiegel vom Bischof von Bremen als Unterhaltungslieferant ausgehalten, „und allezeit richt er ihm ein schimpflich (lustiges) Abentür zu, das der Bischoff lacht und hielt ihm sein Pferd kostfrei“. Eulenspiegel stellt sich, als ob er fromm geworden sei. Er tut, als ginge er in die Kirche zum Beten, worüber der Bischoff sich schier totlachen könnte. Heimlich geht Eulenspiegel auf den Markt zu einer Töpfersfrau, der bezahlte er ihre ganze Ware „und vertrug sich mit ihr“, d. h. schloß einen Kaufvertrag mit ihr, daß sie die ganze Ware in Scherben schlagen sollte, wenn er ihr dazu das Zeichengäbe. Dem Bischof gegenüber gibt er sich weiterhin als Bekehrter, schließlich verheißt er ihm als eine Art Zeichen, er könne die Töpfersfrau „mit stillen Worten“ – also in der Art des Gebets – „darzu bringen, daz sie uffston sol und sol' nemen ein Stecken und die irdern Häffen selber entzweischlagen.“ Der Bischof erwiderte: „Daz lüst mich wol zu sehen“, aber „er wolt mit ihm wetten umb 30 Gulden, die Fraw thät daz nit.“ Auf das vereinbarte Zeichen zerschlägt die Frau ihre – bzw. Eulenspiegels – Ware, und dieser kassiert die 30 Gulden, wofür er allerdings den Trick mitverkaufen muß. Der Bischof wendet den Trick sogleich gegen seine Ritter und andere wohlhabende Untergebenen an. Auf diese Weise bringt er 16 Ochsen im Wert von 4 Gulden das Stück zusammen, die Aktion wächst sich aus zu einer wahren Vergnügungssteuer, an der die Besteuerten freilich keine Freude haben können. „Der Kouff het sie allsamen berüwen...“ -- Auch

diese Geschichte zeigt die Eulenspiegelei als eine Kette, in der Eulenspiegel nur ein Glied unter andern darstellt.

Die Lehren, die Eulenspiegel hinterläßt, sind nichts als die Erinnerungsspur seiner Selbsterhaltung. Daher kann es, wie oft bemerkt und wahrscheinlich viel zu tief gedeutet worden ist, keine Distanz zwischen seinem Handeln und seiner Lehre geben. Er lebt exemplarisch, bzw. lehrt durchs Beispiel. An ihm können die andern sehen, wie man es machen muß. Von ihm werden sie hereingelegt und erfahren also, wie man hereingelegt werden kann. Sie erfahren es nicht als Lehre, sondern werden eben schlicht und einfach hereingelegt. Das Belehren ist daher nie als unmittelbarer Zweck Eulenspiegels zu behandeln. Er badet „es“, nämlich das, in Tauschformen zivilisierte Wolfsgesetz der Verhältnisse, selber aus; oder er fügt „es“ andern zu. Obwohl der größte Wortakrobat in der Welt seiner Geschichten, spricht er nie *dariüber*. Für eine Lehre hat er keine Worte. Was er in der 90. Historie, auf dem Sterbebett liegend, zu seiner Mutter sagt, die in der Hoffnung, Geld zu erben, herbeigeeilt ist und damit zum erstenmal seit den Kindheitshistorien wieder auftaucht, klingt zwar irgendwie distributionsssozialistisch, hat aber in allem übrigen keinen realen Anhalt: „Liebe Mutter, wer da nüt hat, dem sol man geben, und der etwas hat, dem sol man etwas nemen.“ Es ist wahr, daß er mit seinen Künsten versucht, wo er nur kann, dem Vermögenden etwas zu nehmen; nie aber gibt er denen, die da nichts haben, auch nur einen Krümel ohne Äquivalent.

### 5. Zusammenfassung

#### Was also war Eulenspiegel?

Er war jedenfalls kein Narr im heutigen Sinne, obwohl er in wenigen Historien als einer gezeigt wird, der sein Geld bei Gelegenheit auch schon als Hofnarr verdient hat. Zwar hält er in übertragenem Sinn seine Kontrahenten „zum Narren“, wie er selber zuvor immer wieder zum Narren gehalten wurde. Aber der Sinn dieser Redeweise ist hier vorwiegend der, daß die Privatleute, deren Interessen sie gegeneinander richten, einander wechselseitig formgerecht hereinzulegen bestrebt sind <sup>42</sup> Die Schellenkappe als Kennzeichen des Eulenspiegels ist eine spätere Zutat. Die Abbildungen zum Druck von 1515 zeigen ihn in „jener in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts häufigen Zaddeltracht, einer Modeerscheinung, die wir auf vielen Bildern aus der Zeit um 1470 zwischen Norditalien und den Niederlanden sehen können. Auch trägt Till keine Narrenkappe, und kein Attribut weist ihn als Schelm aus, woraus doch ersichtlich ist, daß er um 1500 nicht zu den Kreisen gerechnet wurde, die in Sebastian Brants *Narrenschiff* oder in Thomas Murners *Schelmenzunft* mit zahllosen Bildern vor gestellt worden waren.“ <sup>43</sup> Einzig Eule und Spiegel werden (auf dem 'Titelbild und in der Schlußvignette) als seine Attribute gezeigt. „Ob er sie zu seinen Lebzeiten schon als Erkennungsmerkmal gebrauchte, bleibt trotz des gelegentlichen Hinweises im Volksbuch sehr fraglich.“<sup>44</sup> Kurz, Till Eulenspiegel tritt im allgemein üblichen Gewand auf, und er bewegt sich, wie wir gesehen haben, in den allgemeinsten Verkehrsformen, die mit den Ware-Geld-Beziehungen sich durch alle bisherigen Stände hindurch ausbreiteten – neben den fortexistierenden, mehr oder weniger zurück-

weichenden, sich zersetzenen Gemeinschaftsresten einerseits und auf unmittelbarer Gewalt beruhenden Beziehungen andererseits. Eulenspiegel erfährt traumatisch die Zersetzung der Dorfgemeinschaft und ähnlicher Gemeinschaftsinstitutionen und beschleunigt forthin tatkräftig diese Zersetzung. Magnetisch wird er von den Ware-Geld-Beziehungen angezogen, während er die Gewaltsphäre flieht. k.

Hüten wir uns also, höhere Bedeutungen vor den gewöhnlichen zu suchen. Zunächst haben die Taten des Till Uulenspiegel gar keine besondere Bedeutung neben der gewöhnlichen, ihm den Lebensunterhalt zu erwerben. Er ist nicht zunächst Kritiker des Äquivalenzprinzips, sondern Experte darin, sich in den Tauschformen zu bewegen. Er ist nicht primär Kritiker der Sprache, sondern mit allen Advokatenwassern gewaschner Wortverdreher. Das vielberühmte Wörtlichnehmen dient ihm zur Aneignung fremden Guts, zur Erreichung seines Ziels, im „Müssiggon“ Geld zu verdienen bzw. sich im Lohnverhältnis nicht ausbeuten zu lassen.

Eulenspiegel ist die personifizierte Wendigkeit des besitzlosen Bürgers im Verkehr der Privatleute. Wenn eingangs der Versuch angekündigt wurde, in dieser Untersuchung den „Unterbau“ zu verstärken, auf dem sich jede verallgemeinernde Deutung dieser literarischen Figur begründen muß, so sind wir in der Durchführung auf ein überraschend einheitliches materiales Prinzip gestoßen, das auch die formale Strukturierung sowohl der einzelnen Historien als auch ihrer Aneinanderreihung entscheidend bedingt. Es wäre zu überlegen, ob nicht allgemeinere Hypothesen abgeleitet werden könnten, die für die Interpretation verwandter Volksbücher von heuristischer Bedeutung sein könnten. Was unsere Figur des Eulenspiegel angeht, so ist verständlich geworden, wie ihre literarische Entstehung und der Aufbau der Historiensammlung zusammenhängen. Literaturgenetisch gesehen, ist Eulenspiegel ein montiertes Individuum; die Bauteile sind teils Wanderanekdoten aus anderem literarischen Fundus, teils anverwandelte Anekdoten aus mündlicher Tradition. Das Prinzip ihrer Anverwandlung – das natürlich nicht im Sinne einer theoretisch bewußten Bearbeitung verstanden werden muß, von dem daher auch nicht erwartet werden darf, daß es restlos durchgeführt sei – ist das der notwendigen Beweglichkeit des plebejischen Privatmanns in den neuen Verkehrsformen der Ware-Geld-Beziehungen. „Prinzip“ ist hier ganz schematisch zu nehmen. Abgesehen von den fünf mal zwei Einführungsgeschichten, abgesehen auch von der Opfer-Täter-Dialektik gibt es keine Entwicklung, keinen kontinuierlichen Prozeß des Dazulernens, obwohl das Dazulernen als solches regelmäßig zum erzählten Inhalt gehört. Die individuelle Identität Eulenspiegels wird nicht durch eine in sich unaustauschbare Reihe von Erfahrungsschritten, geschweige denn durch einen Erfahrungsklimax, gestiftet, sondern durch ein Handlungsprinzip, Betätigung eines gesellschaftlichen Verhältnisses. Daher haben die einzelnen Anekdoten, abgesehen von wenigen Ausnahmen, in denen zwei oder drei zu Sequenzen zusammengeschlossen sind<sup>45</sup>, keinen festen Ort. Sie sind untereinander austauschbar. Außerdem sind sie beliebig anbaubar. Das Großartige des Druckes von 1515 ist es, daß er das materiale und formale Stilisierungsprinzip sehr weitgehend durchhält – im Gegensatz zu späteren Bearbeitungen, in deren Zutaten Eulenspiegel z. T. vollkommen entspezifiziert wird<sup>46</sup>.

Eulenspiegel gehört entschieden in die genetisch früheste Schicht allgemeiner (bzw. im Verallgemeinerungsprozeß befindlicher) bürgerlicher Sozialbeziehungen. Um so verblüffender ist seine Berührung mit der Figur aus der genetisch „letzten“ Schicht des Bürgerlichen, nämlich mit dem Schwejk. Den Berührungspunkt markiert das Wörtlichnehmen im Lohn- bzw. Dienstverhältnis, wodurch sich beide unausbeutbar vethalten. Beide klagen scheinheilig, sie erwürben nie Dank, obwohl sie doch immer nur täten, was man ihnen aufgetragen habe. Plebejische Helden sind beide zumal. Aber der eine steht am Anfang der bürgerlichen Gesellschaft, führt in sie hinein; der andre führt am Ende aus ihr heraus. Der eine führt in privat-egoistische Individualität hinein, der andre die von der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft ruinierten, als Privatpersonen unhaltbar gewordenen Individuen in die neue Solidarität der assoziierten Produzenten. Beide sind Meister jener Hebammenkunst der Belehrung, der Maieutik, die nur nachhilft, den latenten Prozeß manifest zu machen und zu beschleunigen. Wo immer sie waren, hinterlassen sie Erfahrungen. Eulenspiegel kraft seines Wesens, der listigere Tauschpartner zu sein, solche, die es unmöglich machen, daß er sich am gleichen Ort noch einmal sehen läßt; Schwejk solche, die ihn zunehmend anziehend, weil wegweisend für die Vielen machen. Beide sind Piloten der allerallgemeinsten Erfahrungsart, die es nur geben kann, der Orientierung des Volkes in den grundlegenden Formen einer Gesellschaft im Übergang. Beide sind völlig selbstverständlich Materialisten. Das Individuelle an beiden besteht darin, daß sie das Überindividuelle, die Massenhaftigkeit plebejischen Verhaltens, besonders konsequent, selbstverständlich und illusionslos darstellen. Beide sind historische Charaktere, dem Anfang und dem Ende der bürgerlichen Gesellschaft zugehörig. Beide tragen keine besondere Lehre, keine besondere Kritik an die bestehenden Verhältnisse heran, sondern entbinden die latenten Widersprüche. Der kritische Effekt beruht darauf, daß die Verhältnisse „kritisch werden“, sobald ein Eulenspiegel oder ein Schwejk sich einmischt. Beide sind naturwüchsige Dialektiker.

#### Anmerkungen

1 Die hier publizierten Thesen waren ursprünglich bestimmt für ein Seminar „Der Schelm als Volksheld“, das der Verfasser gemeinsam mit dem Literaturhistoriker J. J. Berns an der Universität Marburg im Rahmen einer Gastprofessur durchführen sollte, was dann vom hessischen Kultusminister Krollmann verhindert wurde. Der Verfasser dankt J. J. Berns und W. Röcke für ihre wertvollen Hinweise.

2 Im folgenden zitiere ich nach der ausgezeichneten, von Wolfgang Lindow bei Reclam, Stuttgart 1966, nach dem Druck von 1515 besorgten Ausgabe: „Ein Kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel“. – Als Zitatnachweis genügt die Nummer der jeweiligen Historie (z. B. „4. H.“ bedeutet 4. Historie). - Nach Abschluß des vorliegenden Aufsatzes erschien in der Frankfurter Rundschau vom 5. 12. 75 die Meldung, auf einer Auktion sei eine ältere, „auf 1507/12 zu datierende und aus der berühmten Schockenbibliothek stammende Ausgabe“ aufgetaucht. Diese Ausgabe soll die Auffassung, bisher von Honegger vertreten, bestätigen, daß der oberdeutschen Fassung keine niederdeutsche vorausging. Genaue Informationen und Auswertungsergebnisse liegen dem Verfasser noch nicht vor. – Zu Fragen

des Verfassers und der Druckgeschichte vgl. Peter Honegger, *Ulenspiegel. Zur Druckgeschichte und Verfasserfrage*, 1974.

3 Entfällt.

4 Im folgenden werden von mir abwechselnd die Ausdrücke „Historien“ und „Geschichten“ gebraucht, ohne daß damit eine besondere literarische Formbestimmung verbunden wäre.

5 Aus der Vorrede des anonymen Verfassers.

6 Es ist hier nicht möglich, auf die Diskussion über den Begriff der fröhlichen Revolution einzugehen. Ich verwende diesen Begriff so, wie er von A. Laube, M. Steinmetz und G. Vogler in ihrer ausgezeichneten „Illustrierten Geschichte der deutschen fröhlichen Revolution“, Berlin/DDR 1974, ausgeführt worden ist.

7 Clemens Lugowski, *Die Form der Individualität im Roman. Studien zur inneren Struktur der frühen deutschen Prosaerzählung*, Berlin 1932 (zit. n. d. reprod. Nachdr. Hildesheim 1970), S. 53.

8 A.a.O., S. 32.

9 A.a.O., S. 33.

10 Barbara Könneker, *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus*. Brant-Murner-Erasmus. Wiesbaden 1966, S. 368.

11 Ebd., Anm. 23.

12 Vgl. Könneker, a.a.O., S. 385 f.

13 Was Wunder, daß Könneker (a. a.O., S. 369) dann am Lalebuch hervorhebt, daß es „dem Absurden Raum“ gebe.

14 Fritz Martini, *Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart<sup>10</sup> 1960, S. 88.

15 Vgl. dazu W. F. Haug, *Das umwerfende Einverständnis des braven Soldaten Schwejk*, in: ders., *Bestimmte Negation*, Frankfurt/M. 1973 (edition suhrkamp, Bd. 607), S. 7-16.

16 Martini, a.a.O., S. 88.

17 Brockhaus Enzyklopädie, 17. Aufl., 5 Bd., Wiesbaden 1968, S. 757.

18 Gustav Erismann, *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters*. 2. Teil: *Die mittelhochdeutsche Literatur*, Schlußband, München 1959. — Die Auffassung von Eulenspiegel als Klassenkämpfer wird auch in der DDR vertreten. Vgl. z. B. J. Boeckh, *Geschichte der Deutschen Literatur 1480-1600*, Berlin 1960; G. Steiner, *Zur Exegese des Volksbuchs von Till Eulenspiegel*, in: *Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae*, T. II, 1959, S. 251-275; I. Spriewald, *Wirklichkeitsgestaltung im Neubeginn der Prosaerzählung*, in: *Grundpositionen der deutschen Literatur im 16. Jahrhundert*, Berlin-Weimar 1972.

19 Im Sprachstand der Eulenspiegel-Historien heißt der Gegensatz zumeist „Meister/Knecht“; wir folgen dem modernen Sprachgebrauch und sprechen im folgenden zumeist von „Meister/Geselle“, ohne im übrigen zwischen Handwerker-Gesellen und Taglöhnnern weiter zu unterscheiden. Die Eulenspiegel-Historien insistieren auf diesem Unterschied merkwürdig wenig, vielleicht um es der Eulenspiegel-Figur, die objektiv nur Taglöhner sein könnte, zu ermöglichen, in so vielen unterschiedlichen Handwerken als „Knecht“ bzw. Geselle aufzutreten.

20 W. Lindow: *Nachwort zu „Ein Kurtzweilig Lesen ...“*, S. 294.

20a Böhnase wurde ein Handwerker genannt, der außerhalb der Zunft heimlich arbeitete und deshalb ständig Gefahr lief, von der zuständigen Zunft belangt zu werden.

21 Ebd., S. 264 f.

22 Hans Hagen Hildebrandt, *Sozialkritik in der List Till Eulenspiegels. Sozialgeschichtliches zum Verständnis der Historien von Till Eulenspiegel*, in: H. Ide (Hrsg.), *Projekt Deutschunterricht 1, Kritisches Lesen – Märchen, Sage, Fabel, Volksbuch*, Stuttgart 1971 (41974), S. 106.

23 Ebd., S. 108.

24 Ebd., S. 107.

25 Ebd., S. 112.

26 Ebd., S. 108.

27 Ebd., S. 113.

28 Ebd., S. 106.

29 Ebd., S. 114.

30 Klaus Heinrich, *Versuch über die Schwierigkeit nein zu sagen*, Frankfurt/M. 1964, S. 95 f.

31 Ebd., S. 89.

32 Vgl. Heinrich, a.a.O., S. 90.

33 Beim folgenden Versuch einer Grobklassifikation wird ausgegangen von der ökonomischen Formbestimmtheit der jeweiligen Beziehungen Eulenspiegels zu seinen Kontrahenten. Nicht alle Geschichten sind eindeutig zuzuordnen; Überschneidungen ließen sich nicht ganz vermeiden. — Zum Begriff der „ökonomischen Formbestimmtheit“ vgl. W. F. Haug, *Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“*, Köln 1974 (21976), etwa S. 152 ff. (Neufassung 2005, S.147ff).

34 Es ist dies die einzige Geschichte, in der die Erzählart den Eulenspiegel hinüberschillern läßt zum thumen Thoren und passiven Narren von der Art des jungen Simplicius Simplicissimus.

35 Ein Blick auf die Orte zeigt, daß die Historien in der Tat in den ökonomisch seinerzeit „modernsten“ Gebieten Deutschlands spielen: Die große Mehrzahl in den Hansestädten (Bremen, Hamburg, Lübeck, Braunschweig, Erfurt, Halberstadt, Hannover, Helmstedt, Hildesheim, Magdeburg, Quedlinburg, Rostock, Stade, Stassfurt, Stettin, Stralsund, Stendal, Uelzen, Wismar u. a.), eine weitere Gruppe im Zentrum des fränkischen Kapitalismus (Nürnberg, daneben Bamberg).

36 Als Turmwächter des Grafen von Anhalt wird er zwar zur Truppe strafversetzt, drückt sich aber vor dem Kampf und wird entlassen. „Des vas Ulenspiegel fro, wan er het nit guten Lust, allen Tag mit den Feind zu ;fechten.“ (22. H.) — Einer seiner Streiche fordert die Gewalt heraus in Gestalt der Wache einer der mächtigsten Städte. In Nürnberg provoziert Eulenspiegel die Bewaffneten, indem er vor der Wachstube nachts herumflucht „und hüw mit einem alten Messer in daz Pflaster, das daz Feür daruß sprang.“ Er wird von den Bewaffneten verfolgt und flieht über einen Holzsteg, aus dem er zuvor drei Bohlen herausgebrochen hatte. Die Geharnischten fallen durch die Lücke ins Wasser, nicht ohne sich an den Balken das Gesicht zu zerschlagen (32. H.). — Eulenspiegels Wesenskraft ist bestimmt durch List und Flucht, Gewalt ist ihm fremd, er löst sie allenfalls aus.

• 37 Aus: Bartholomäus Krüger, Hans Clawerts werckliche Historien, z. n. der Ausgabe von W. Henning: *Die Geschicht des Pfarrers vom Kalenberg, Hans Clawert, Das Lalebuch. Drei altdeutsche Schwankbücher*, München 1962. Bei dem zitierten Spruch handelt es sich um die „Moral“ zur XX. Historie.

38 Hildebrandt, a.a.O., S. 115, Anm. 6.

39 H. Conrad, *Deutsche Rechtsgeschichte*, Band I: Frühzeit und Mittelalter, Karlsruhe 1954 (21962), S. 423.

40 Vgl. dazu die X. und die XX. der Clawertgeschichten, „Wie Clawert seinem Weibe Wein holete“ und „Wie Clawert den Bauern von Sperenberg Wein holete“.

41 Während genitale Züge bei Eulenspiegel keine Rolle spielen, sind anale Züge fast allgegenwärtig. Es beginnt mit dem Eigennamen „Ulenspeigel“, dessen wörtliche Bedeutung dem „schwäbischen Gruß“ nahekommt (niederd. uien = fegen, reinigen). „Niederd. Ulenspeigel wird als Satzname ‚Feg (mir) den Spiegel‘ gedeutet, wobei Spiegel scherhaft für ‚Hinterteil‘ steht.“ (Duden, Etymologie, Mannheim 1963, S. 146.) — In der 2. H. fungiert das Vorzeigen des entblößten Hintern („und ließ die Lüt je in den Arß sehen“) geradezu als Erkennungsszene. Im folgenden wird dann in vielen Geschichten im Rahmen der Ware-Geld-Beziehungen sowohl im übertragenen wie im Wortsinn „beschissen“. Die von Freud wissenschaftlich be-

schriebene psychosymbolische Äquivalenz von Kot und Geld, generell der Zusammenhang von Geldorientiertheit (Geiz oder Sparsamkeit u. dgl.) und „analem Charakter“, scheinen durchs Material der Eulenspiegelhistorien bestätigt zu werden. Vor jeder „Deutung“ müßte jedoch geklärt werden, welche psychische Wertigkeit der Analfunktion und dem Kot in der fraglichen Epoche zukam. Mit heutigen Maßstäben darf jedenfalls nicht gemessen werden. Die Affektschwelle muß ungleich niedriger gelegen haben. Allenfalls nach durchgeföhrter ökonomischer Formanalyse und nach Aufbereitung des sozial- und sittengeschichtlichen Materials könnte versucht werden, die Bedeutung der analen Momente in den Eulenspiegel-Historien genauer zu erfassen. Vgl. hierzu im übrigen auch die bereits ausgeführte 58. H., in der Eulenspiegel sich dadurch vom Strick freikauf, daß er als (ausbedungenen) letzten Wunsch verlangt, Ankläger und Henker müßten nach der Hinrichtung seine Leiche „küssen nüchtern in den Arß“. Es soll im Niedersächsischen den Rechtsbrauch gegeben haben, daß Meineidige Gleisches bei einem Esel tun mußten. Festzuhalten bleibt jedenfalls, daß Eulenspiegel das Anale als Waffe einsetzt.

42 Eine gewisse Ausnahme macht die 14. Historie, in der Eulenspiegel die Bürger Magdeburgs mit der Ankündigung, er könne fliegen, zum Narren hält. Die Geschichte endet wie eine Narrenpredigt gegen die Leichtgläubigkeit. In der „Geschieht des Pfarrers vom Kalenberg“, gedruckt zum ersten Male 1473, ist die Geschichte vorgebildet. Der Pfaff vom Kalenberg handelt dort aber aus ökonomischem Motiv. Er will den schlecht gewordenen Rest seines Weines vom Vorjahr an den Mann bringen. Daher läßt er die Neugierigen solange in der Sonne auf seinen „Flug“ warten, bis die Hitze sie dazu bringt, ihm seinen schlechten Wein abzukaufen. Erst als das Faß leer ist, klärt er sie auf, daß ja ein Wunder geschehen müßte (und Wunder gibt es keine), damit er fliegen könnte. Die Anekdote eignet sich vom ökonomischen Inhalt einerseits ideal für den Eulenspiegel, anderseits besitzt Eulenspiegel weder Haus noch Keller, schon gar kein Faß mit dem Rest alten Weins vom Vorjahr. Durchs Weglassen dieses Besitzes und der dazugehörigen ökonomischen Funktion (Verkauf) entstand die „lehrhafte“ Narren geschichte.

43 Lindow, a.a.O., S. 283 f.

44 Ebd., S. 284.

45 Z. B. die 57. und die 58. H.

46 Vgl. etwa die von Simrock als 86. aufgenommene Geschichte, in der Eulenspiegel als Stadtbüttel im Interesse fremder Gläubiger ausgerechnet Schulden einzutreiben muß bei einem Bauern. In dieser Geschichte wird er logischerweise vom Teufel (in Bauerngestalt) begleitet. Die von Simrock unter der Nr. 87 aufgenommene Geschichte paßt ebensowenig dazu, weil Eulenspiegel in ihr als Ehemann auftritt. Simrock hat die vier gröbsten „analen“ Historien weggelassen und durch solche aus andern Sammlungen stammende ersetzt. Die Geschichten, die er nicht weggelassen hat, sind von ihm dafür sprachlich und manchmal auch sachlich zensiert und in seinem Sinn „sublimiert“ worden. Angemerkt sei, daß die Eulenspiegelgeschichten im übrigen nicht nur der Geschmackszensur ihrer Herausgeber unterworfen waren. So weist der junge Friedrich Engels 1839 darauf hin, daß vom Eulenspiegel „mehrere mit preussischem Zensurstempel versehene Ausgaben weniger vollständig“ seien (vgl. Marx/Engels Werke, Erg.Bd. II, S. 18). Nach Peter Suchsland sind die Eulenspiegel-Historien schon in der 2.- Hälfte des 16. Jahrhunderts „auf die päpstliche Liste der verbotenen Bücher gesetzt worden“. (Peter Suchsland, Hrsg.: Deutsche Volksbücher in drei Bänden; Berlin und Weimar 1968. -- Hier: Einleitung, Bd. I, S. XXVI).